

TRAUERANSPRACHE FÜR D. GOTTHARD VOGEL

13. 8. 1976 Kirche Nikolassee

Liebe Freunde!

Wir nehmen Abschied von Gotthard Vogel, so wie man von uns einst Abschied nehmen wird.

Damit, so sagt man, erfüllen wir eine traurige Pflicht.

Aber für die meisten von uns ist es weit mehr als eine Pflicht. Wir nehmen Abschied von einem Teil unseres Lebens, von einem lebendigen Stück unseres eigenen Herzens.

Vorab Sie, liebe Frau Vogel, und die Kinder; Sie haben die kräftige Seele des Hauses verloren.

Die Geschwister nehmen Abschied von ihrem jüngsten Bruder, dem Benjamin, dem besonders geliebten.

Ich zähle mich zu seinen Freunden, und manche werden wie ich mit David sprechen: Es ist mir leid um dich, mein Bruder . . . ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt.

Niemand braucht sich in dieser Stunde seiner Tränen zu schämen.

Grund zur Trauer haben auch viele, die ihn oft nicht einmal kannten, die aber Anteil hatten an seiner rastlosen Fürsorge: Die Gemeinden und Mitarbeiter vor allem im Osten unserer Kirche, zahllose Kranke und Verkrüppelte in unserer Stadt und darüber hinaus. Die Fahrt, die zu seiner letzten wurde, trat er an, um behinderten Kindern ein neues Heim zu schaffen.

Er liebte das folgenlose Gerede von den Benachteiligten und Unterdrückten nicht, aber er war unermüdlich für sie tätig.

Die Weltverbesserer waren ihm ein Greuel, aber er hat das Beste aus der Welt gemacht und ihr sein Bestes gegeben: ein liebevolles Herz.

Er teilte gerne aus, aber er verschwendete nicht und war ein treuer Verwalter des ihm anvertrauten Gutes: er war großzügig, aber nie großspurig.

Er war, was nicht alle wissen, sehr gebildet, aber, wie jeder bezeugen kann, nie eingebildet; sein Wissen um die Eitelkeit der Welt ließ ihn nicht eitel werden. Wo er Einfluß ausübte, verstand er dies als Dienst; er strebte nicht nach Macht.

Er hielt dies Leben nicht für der Güter Höchstes; darum und so liebte er das Leben und wußte es zu leben.

Er kaufte die Zeit aus – und hatte überraschend viel Zeit. Er war ruhelos tätig – ein Vogel, der zu Neste trägt – und war ein ruhiger, ja, ein beruhigender Mensch.

Er war nie kleinlich, aber immer korrekt. Die Formen und Buchstaben wogen ihm leicht, aber er setzte Vertrauen gegen Vertrauen. Dies wird mir vor allem anderen unvergeßlich bleiben.

Dem Menschen stand er nüchtern und illusionslos gegenüber, aber er war fröhlich in Hoffnung.

Dem Menschen stand er nüchtern gegenüber, weil er sich selbst kannte. Er war nicht vollkommen, das wußte er. Aber wer von uns, der ihn liebte, möchte ihn anders haben, als er war?

Sollen wir sagen, er habe eine glückliche Natur gehabt? Wir dürfen es – mit Dank vor Gott, der ihm dies sein Leben gab und nahm, der ihn auch u n s gegeben und genommen hat.

Aber dies zu sagen genügt nicht. Ich füge nicht gerne hinzu, er sei ein frommer, ein religiöser Mensch gewesen. Diese Worte passen nicht. Und sie sprächen noch von ihm, wo doch nun von Gott zu reden ist, aus dessen Hand er kam.

So will ich sagen; er war ein hörender Mensch. Er konnte überhaupt hören. Aber er hatte auch – wie selten ist das in dieser Stadt – einen Stammplatz in der Kirche; hinten, unauffällig, unbemerkt. Und dort hörte er. Ich nehme an, er ist von Jugend auf gelehrt worden, Hörer zu sein, und er hat diese Lehre angenommen. So konnte man am Sonntag Abend mit ihm über das Gehörte sprechen. Sein Urteil war kritisch, aber nicht kritisch über das Wort, sondern aus dem Wort.

Es ist theologisch fragwürdig, wenn ich sage, daß er also von beidem, von Natur und Gnade geformt war. Wenn ich es dennoch sage, so meine ich es so, wie auch er es verstanden wissen wollte: Nicht, daß die Gnade die Natur überhöht hätte. Sie macht sie zunichte und macht sie so zu einem Teil der neuen Kreatur inmitten der alten Welt. Wer sich mit Christus in den Tod gibt, der darf täglich mit dem leben, was er in den Tod gegeben hat.

Ich sage dasselbe mit dem schönen Wort aus dem 39. Psalm in Luthers großartiger Übersetzung:

Ich bin dein Pilgrim und dein Bürger wie alle meine Väter.

Dies Wort, mit dem insonderheit wir von Gotthard Vogel Abschied nehmen, gilt ohne Unterschied für jeden. Wir alle sind Pilgrime und Bürger.

Wanderer, unterwegs von Ort zu Ort; und Bürger, die hier und da ihre Zelte bauen, ihre Wohnungen beziehen. Pilger von der Jugend zum Alter. Von der Schwachheit zur Kraft und wieder zur Schwachheit. Unterwegs auf Wegen und auf Irrwegen, durch Wahrheit und durch Irrtum, gemeinsam und einsam, durch böse und gute Gerüchte. Eilig und gemächlich; mal fröhlich; mal voller Ängste. Durch das Leben und in das Sterben.

Und wir lassen uns nieder, hier und da. Nicht nur äußerlich, das ist das Geringste, auch wenn es dem Entschlafenen viel bedeutete, daß er zeitlebens Bürger dieser Stadt war. Vor allem innerlich: in unseren Plänen und Entscheidungen; in unseren Meinungen und Urteilen; in unseren Freiheiten und Bindungen; auf Höhen und auch in Tiefen. Kein Mensch braucht stets unterwegs zu sein, immerfort auf dem Sprung zu stehen. Gott sei Dank, daß es auch Ruhe gibt für uns Wanderer. Wir brauchen nicht immer auf die Höhen steigen. Wir dürfen auch aus der Tiefe rufen.

Aber gar zu fest sollen wir unsere Häuser nicht bauen. Daran erinnert uns diese Stunde. Niemand kann sich hier endgültig zur Ruhe setzen, und wer es doch tut, den schickt gewiß der Tod wieder auf die Reise. Sich als Bürger und Pilgrim zu wissen, das heißt deshalb, auszuschaun nach der Ruhe des Volkes Gottes, zu fragen nach dem Ziel unserer Wege und damit nach dem rechten Weg.

Die Antwort auf diese Frage liegt in dem ‚dein‘: *dein* Pilgrim und *dein* Bürger. Ohne dies ‚dein‘ bleiben alle unsere Wege ausweglos, ohne Ziel; ohne dies ‚dein‘ bauten wir alle unsere Häuser auf Sand. Ohne dies ‚dein‘ sind wir wie die Blume, die morgens blüht und in der Mittagssonne verdorrt.

Dieses ‚dein‘ findet für uns seinen letzten Grund und sein ewiges Recht darin, daß Gott sich in Jesus Christus an unsere Seite gestellt hat, um mit uns zu gehen – ein Pilgrim wie wir –, und bei uns zu wohnen – ein Bürger in unserem Haus –, um mit uns zu leben und unseren Tod zu sterben.

Dein Pilgrim und *dein* Bürger: das ist deshalb nicht Wunsch, sondern – von Gott her – Wirklichkeit. *Gott ist mit uns*. Daß er uns oft verborgen bleibt wie den Jüngern, die mit ihm unterwegs waren nach Emmaus oder die sich vor ihm in ihrer Wohnung einschlossen, liegt an unseren geblendeten oder geschlossenen Augen. Wir sind gerne bei uns: sei es in unserem Unglauben und Zweifel, sei es in unserer Frömmigkeit.

Was wir hören, wo immer wir auf Gottes Wort hören, ist deshalb auch nicht, daß wir nicht bei uns selbst bleiben sollen, sondern daß wir nicht bei uns selbst *sind*, und darum Gottes Pilgrime und Gottes Bürger auch sein *dürfen*.

Uns ist – dem Wort entsprechend, das über der Todesanzeige steht – die Gewißheit erlaubt, daß weder Tod noch Leben uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

So, liebe Freunde, verstehe ich auch das ‚wie alle meine Väter‘. Es blickt nicht auf das, was die Väter waren und getan haben. Es rühmt nicht die Väter, sondern Gott, der mit ihnen war.

Darum dürfen wir die Väter nicht verlieren, auch wenn sie sterben, weil sie Zeugen der Treue Gottes sind und so Gewißheit bringen in ein ungewisses Leben. Die Väter zu verachten, heißt zu vergessen, daß wir, wenn es um die Wahrheit unseres Lebens geht, Hörende und Empfangende bleiben bis in den Tod hinein. Und nicht mehr Vater sein wollen, heißt, dem anderen die Ohren zu verschließen, ihm Leben zu rauben.

Dies alles scheint mir bei dem Entschlafenen zusammenzugehören: Daß Gotthard Vogel ein Vater war, seinen leiblichen Kindern und vielen anderen; daß er mit Achtung von seinen Vätern sprach; daß er die Vergangenheit seiner Familie und seiner Heimat und ihre Ursprünge kannte, erforschte und liebte; und daß er ein treuer Hörer des Wortes war, das, wie es in der Bibel heißt, der Anfang ist und der Ursprung bleibt.

Gotthard Vogel machte den Kult der Veränderung, des Neuen, der Jugend nicht mit. Aber er war jung geblieben, dem Neuen aufgeschlossen, und er konnte augenblicklich leben – und deshalb so auch sterben –, weil er nicht den Eingebungen des Augenblicks und dem flüchtigen Zeitgeist folgte. Das, was er hörte, stand auch über der Sprache seines eigenen Herzens.

Für sein Leben und Sterben gelten die Worte des Andreas Gryphius: Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen; mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen; der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht, so ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Als ich vor 14 Tagen am Grabe Rudolf Bultmanns stand, gedachte ich an eine Seminarsitzung, in der wir verhandelten, was Paulus gemeint habe, als er sagte: Nun bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe.

Bleiben sie jetzt, da wir nur stückweise erkennen wie durch einen Spiegel in einem dunklen Wort? Oder auch dann, wenn wir von Angesicht zu Angesicht erkennen, gleich wie wir erkannt sind?

Bultmann meinte, Paulus wolle das letztere sagen, um auszudrücken, daß auch das ewige Leben ein lebendiges geschichtliches Leben sei; mit den Worten des Psalms gesprochen: daß wir auch als *Bürger* des ewigen Reiches Gottes Pilgrime bleiben.

Wie mag es sein? Wir wissen es nicht; denn noch schauen wir nicht von Angesicht zu Angesicht. Aber an diesem Sarge wünsche und hoffe ich, es möchte so sein, wie Paulus es meint. Denn ihn, von dem wir Abschied nehmen, kann ich mir nur als Gottes Bürger *und Pilgrim* vorstellen. Und wer von uns wollte nicht auf seiner zeitlichen und ewigen Pilgerschaft gerne mit ihm wandern!

Er hat gewünscht, es solle einmal bei seiner Beerdigung fröhlich zugehen. Diesen Wunsch kann ihm schlecht erfüllen, wer ihn verliert.

Aber der Schmerz braucht uns auch nicht zu *beherrschen*. Denn der Größe des Schmerzes entspricht die Größe des Verlustes; und so groß der Verlust ist, so groß hat auch der Dank zu sein für das, was uns mit ihm, der uns so plötzlich genommen wurde, gegeben war. Darum kann der Schmerz nicht größer werden als der Dank.

Ihm können wir nicht mehr danken. Das gehört mit zu unserem Schmerz, auch wenn wir wissen, daß er nichts um menschlichen Dankes willen tat. Und wer ihm noch etwas abbitten möchte, es ist ihm gewährt.

Aber Gott, der uns ihn gegeben hat, sei gelobt für alles, was er uns mit ihm gab. Und dafür, daß wir ihn in seine Hände legen dürfen, in denen wir alle sind in Zeit und Ewigkeit als Gottes Bürger und als Gottes Pilgrime.

Lobe den Herrn, o meine Seele,
ich will ihn loben bis in den Tod.

Sonderdruck aus:
Theologia viatorum XIII 1975/76
Jahrbuch der Kirchlichen Hochschule Berlin
hrsg. v. W. Müller-Lauter, Rektor
Verlag Die Spur, Berlin & Schleswig-Holstein